

Nach der Explosion. Porträt des Fotografen Lukas Einsele Süddeutsche Zeitung 19./20. Oktober 2005

Ende Oktober, morgens im Zug unterwegs nach Mannheim, der verspätete Herbst zeigt hinter Darmstadt unter einem *schönen festen grauen Himmel* die Welt als Schwarzweiß-Aufnahme, ein Tag wie geschaffen für den Besuch bei einem Fotografen, der Geschichte schreibt.

Lukas Einsele wartet auf den Besucher vor dem Mannheimer Bahnhof. Der kurze Weg zu seiner Wohnung führt durch einen Teil der Innenstadt, der genauso gut in Herne liegen könnte.

Der Fotograf und sein Besucher lassen sich in der geräumigen Küche nieder. Kaffee und Schokolade ernähren sie auf ihrer sechsstündigen Reise um die Welt. Einsele ist Stadtmensch, der gern in Berlin oder Köln leben würde. Zurzeit in Mannheim. Ein Wanderer, Kletterer, Pilzesammler mit Faible für die Kletterbunker in Berlin.

Glücklich ist er, wenn er, nervös und erregbar, sein intuitives Agieren als Tanzen erlebt. Wenn er, in sich ruhend, bei Interviews und Porträts ein Panorama entstehen sieht, wachwandlerisch in der künstlerischen Arbeit, beim Klettern, in der Liebe. „Frappierend, wie nahe du dir da kommen und in Perfektion improvisieren kannst.“ Das Klettern fehlt ihm besonders, wenn es ihm schlecht geht. Dann will er am liebsten hoch hinaus. Die vollkommene Körperbeherrschung, Halt auch am Rande des Abgrunds zu finden, sein Ideal. Der Fotograf lacht. Er träumt davon, eines Tages Angelina Jolie zu treffen, eine Ikone, die ihm mit ihren vollen Lippen und großen Brüsten aus jeder TV-Zeitschrift entgegenspringt. Ihr Adoptivkind kommt aus Kambodscha. Dort hat sie ein Haus gekauft. Auf dem Grundstück waren 40 Minen. Das hat sie selbst mit den Minenräumern geräumt und engagiert sich seitdem für das Thema. Lukas Einsele findet Leute klasse, die an einem bestimmten Punkt das Bild brechen, das sie repräsentieren. Und hat er sie schon gesehen? „Nein noch nicht.“

Hypnotische Aura. Er ist selbst Medium und möchte besser hypnotisieren können, verfügt über die Gabe, Nähe herzustellen, Entspannung zu erreichen bis zu dem Punkt, „wo sie dir Dinge erzählen, die sie sonst niemandem erzählen“. Bei Männern schätzt er, was sie selten auszeichnet: große Neugier, Sensualität, Umsicht für das, was sie umgibt, einen panoramatischen Blick. Er liebt spielerische experimentierfreudige Frauen. Narrative Neugier sprießt ihm aus jeder Pore. Beobachten. Hören. Erzählen. Er träumt davon, sich in einem Organismus zu befinden, der eine längere Lebensdauer als ein Mensch hat. In einem Baum, an prominenter Stelle irgendwo in Berlin, wo viel passiert ist, in den letzten 300 Jahren. Ihn begeistern Helden, die sich durch Improvisationstalent auch aus verfahrensten Situationen retten können. Bald wird er zum ersten Mal Vater. „Ein guter Name muss sich gut schreien lassen, ohne dass man heiser wird, Moritz hat sehr schöne runde Laute, Florian ist ein wenig weicher und für Linus habe ich große Sympathie.“

Vor fünf Jahren ist sein Vater gestorben. Die Eltern haben sich auf eine für ihre drei Kinder nicht immer durchschaubare Weise sehr geliebt. Schon als Kind hat Lukas Einsele die große Freiheit, die ihm eingeräumt wurde, auch genossen. Sie mag überfordernd gewesen sein. Prägend auf jeden Fall. Die leid- und lustvolle Erinnerung an den abwesenden anwesenden Vater, der in den 60er Jahren ein großes Planungsbüro mit 30 Leuten hat. Die Mutter hat den Laden organisiert. So hatte der Vater die Freiheit zu denken, für den Sohn und die beiden jüngeren Töchter eine hohe Schule frühen Empfindens.

Als der Vater stirbt, dokumentiert die Anteilnahme die Größe des väterlichen Karmas. Ein kritischer Geist, der mit fünf Dioptrien darauf bestand, dass Planung und Architektur anschauliche Gestalt benötigen. *Small is beautiful*: das hatte seine skeptische Generation

der Flakhelfer (Jahrgang 1928) begriffen. Im zarten Alter eines Mitte 60jährigen entdeckt er nach einer Staroperation, wie bunt die Welt ist. (Zu der Zeit realisiert der Sohn das Projekt „Die Welt ist schön“.)

In Afrika plant der Vater Projekte zur Erschließung von Lagos. Da ist der Sohn sieben, acht Jahre alt. Jeden Tag schreibt der Vater Briefe, die 10 Tage später von der Mutter vorgelesen werden. Tonkassetten zeugen von verrückten Dorffesten und völlig unterbelichtete Super8 Filme dokumentieren, wie ein technischer Fehler und väterliche Fehlsicht das Klischee vom dunklen Kontinent beleben. Düstere Strände und schwarze Löcher mit blitzenden weißen Zähnen, wo man Gesichter vermuten könnte. In dieser Zeit träumt der kleine Lukas von einer Karriere als Mikrochirurg. Zerhaut Plastikfiguren und setzt sie mit Klebstoff und haptischer Präzision wieder zusammen. Früh achtet er die Integrität des Versehrten.

Die Mutter kommt aus einer Paramenten-Weberei und -Stickerei-Familie. Ihren Sinn für Komposition und Kunst hat sie vom Großvater. Als 5jähriger kriecht der kleine Lukas bei einer Kunstausstellung in Oberhausen durch rosa Schaumgummiröhren in einen diffus beleuchteten weichen Kuschelraum. Mitten in die Pubertät fällt der Umzug der Familie aus Gladbeck nach Darmstadt. Verlust der Peer-Horde und Rückzug, wegdriften in Lektüre und wilde Experimente. Versuche der Zerstörung in größerem Maßstab. Selbstgebaute Bomben mit elektrischer Fernzündung führen zur erfolgreichen Explosion des Komposthaufens im elterlichen Garten, 1977/78 eine Delinquenz, die auf Abwege hätten führen können. Zwei Geburtstage waren ausgefallen: erst wegen des Umzugs nach Darmstadt, dann erleidet die jüngere Schwester mit 13 Jahren einen Schlaganfall. Da sorgt der heranwachsende Künstler lieber für die eigene Bescherung.

Nach dem Abitur beginnt Einsele in Berlin ein Studium der Germanistik und Theaterwissenschaften. Bei Gerd Wameling, einem Cousin der Mutter, erlebt er die Berliner Schaubühnen-Welt in der einsamen Höhe ihrer großen Meister. Der Spagat zwischen einer in ihrem Kern verrottenden Universität und dieser geläuterten Unruhe über allen Wipfeln ist kaum auszuhalten und treibt ihn nach zwei Jahren zurück ins Haus der Eltern. Kein Cocooning, eher stilles Brüten über Pläne, fruchtbare Latenz, die ihn schließlich das Studium der Fotografie und des Kommunikationsdesigns an der Fachhochschule für Gestaltung in Darmstadt beginnen lässt.

Lukas Einsele kultiviert in seinen Arbeiten einen panoramatischen Blick, arbeitet mit narrativen Strukturen. Mit leiser Stimme, frei schwebend aufmerksam, hypnotisch persuasiv wird er zu einem Fotografen, der, im Gegensatz zum antiken Schreckensbild, seinen eigenen Kopf als androgynes Medusenhaupt dazu nutzt, die Objekte (oder Subjekte?) seiner Fotografien aus ihrer Versteinerung zu befreien und zum Sprechen zu bringen. Einseles Arbeit ist performativ und setzt auf Austausch. „Hans im Glück“ sein Leitmotiv. Naiv, wer in dieser Tauschkette ein Verlustgeschäft sieht. Hier macht sich ein Schamane an die Arbeit, den *potlatch* der unüberbietbaren Gaben umzukehren, bis zu jenem Punkt, wo wir mit leeren Händen, befreit und erleichtert, einander gegenüber stehen. Er lädt ein, ihm eine perfekte Lüge zu erzählen (1997 Schloss Solitude). Er schenkt den Besuchern einer Ausstellung ein Foto, unter der Bedingung, dass sie ihm aus ihrer Erinnerung das Foto beschreiben. Am Ende der Ausstellung hängen die transkribierten Texte an Stelle der Fotos („Haben Wollen“. Frankfurt 1999).

Im August 2001 sieht Lukas Einsele im Fernsehen das Feature „Der Minenräumer. Vom zerstörten Lebenstraum des Walter Krohn“, einen Film über den Erfinder einer Maschine, die Minen, auch schwere Panzerminen, einfach zerhacken und wie Sylvesterfeuerwerk ohne Gefahr für Leib und Leben zur Explosion bringen kann. Mit dieser Maschine, so ihr Erfinder, könnte innerhalb weniger Jahre die Welt minenfrei geräumt werden. Dazu ist es nicht gekommen, aber das ist eine andere Geschichte. Dieser Film hat bei Lukas Einsele

eine Kettenreaktion ausgelöst, deren Ende heute immer ferner rückt. Der einstige Mikrochirurg und Bombenbastler hat ein Thema gefunden, das ihn in die am stärksten verminteten Länder dieser Welt, nach Angola, Afghanistan, Kambodscha und Bosnien führt. Er will ein Projekt realisieren, bei dem er Zusammenhänge zwischen Minenopfern und Tätern sucht, die Minen mit einem Gesicht versieht.

Ende September stellt er sein Konzept bei medico international vor und schon nach 10 Minuten erhält er die Einladung, nach Angola zu gehen. „Mir lief es kalt den Rücken runter, mein Puls schnellte hoch, ich war überhaupt nicht glücklich mit dem Vorschlag, mir war aber gleichzeitig klar, was das für eine Chance war. Ich war überrumpelt. Ich fürchtete mich vor allem, die Klischees, die man von Afrika hat, versetzten mich in Panik. Seuchen, Infektionen, Mord und Totschlag, die Angst, meine Identität zu verlieren. Sobald ich in Luanda landete, waren diese Ängste weg, ich war wach, aufmerksam.“

Im November führt ihn sein Auftrag nach Luena, einem kleinen Ort etwa 800 km entfernt von Luanda. Dort betreibt medico international ein Rehabilitationszentrum für Minenopfer. Lukas Einsele zeigt die Minenopfer nicht verletzt, sondern ihr Gesicht – und bittet sie, ihm ihre Geschichte zu erzählen, wie es dazu kam, dass in einer völlig alltäglichen Situation das Chaos ausbricht. Sie erzählen, wie der Ort aussah, an dem die Mine explodiert ist, was sie da hin geführt hat und was dann geschehen war. Einige von ihnen stellen den Unfallort in einer Zeichnung dar. Danach werden sie mit einer Großbildkamera porträtiert und erhalten im Tausch einen Polaroidabzug dieser Fotografie. Der Erzählung des Opfers, seiner Zeichnung und dem Porträt wird die Dokumentation einer Landmine gegenübergestellt, die den jeweiligen Unfall hätte verursachen können.

Er hat ein künstlerisches Interesse, definiert ein Setting, das damit beginnt, dass ein oder zwei Übersetzer in seinem Namen mit dem Minenopfer sprechen, eine theatralische Form, in der der Erzählende eine Spielposition einnimmt und aus dieser Position ein Bild entwirft, das zwischen ihm und seinen Interviewern hin und her getragen wird und sehr nah an das schwarze Loch des Traumas heranhöhrt. Im Prozess der Erinnerung an erlittenes Unrecht könnten die Erinnyen ans Licht schießen und den zerfleischen, der sie hervorlockt. Nach der Rückkehr aus Angola sucht Einsele Hilfe bei einer Kurzzeittherapie. Ab der zweiten Reise begleitet ihn der Darmstädter Fotograf Andreas Zierhut.

„One Step Beyond – Wiederbegegnung mit der Mine“ hat er das Projekt genannt. Ende November 2001 erreichen erste Emails die Freunde in Europa. „Welcome in paradise“, wünscht der Pilot seinen Passagieren, als er halsbrecherisch in Luena landet. Seit 1984 ist am örtlichen Bahnhof kein Zug mehr angekommen. Auf landende Flugzeuge wird gelegentlich geschossen.

Kinder sind die besseren Geschichtenerzähler. „Ich spürte eine schwere Explosion ... dohoho ... Ich war auf eine Mine getreten“

„Als die 11jährige Rebecca in das Reha-Center zum Interview kommt, ist sie erst sehr schüchtern. Sie benutzt Krücken und hinkt stark. Nach ein paar Minuten schaut sie uns offen an und zeigt ein wunderbares Lächeln. Während des Interviews ist sie impulsiv, zeichnet konzentriert das Bild von ihrem Weg zu dem Ort, an dem die Mine explodiert war, und erzählt anschaulich ihre Geschichte. Hätte ich nicht die Kamera geführt, hätte ich die ganze Zeit geweint (...) Der Kontrast zwischen dem Unfall und wie sie davon erzählte, war sehr berührend.“ (L.E. im November 2001)

Als Rebecca ihren Unfall erzählt, durchleidet sie an der Stelle, wo sie davon erzählt, wie die Mine explodiert ist, erneut das Trauma und wird erst von den Übersetzern aus ihrer Katatonie herausgeholt. Der Interviewer zieht sie da raus, bringt sie zum Zeichnen, sie

fängt wieder an strahlend zu lachen, während sie zeichnet, das Ganze endet mit dem Fotoporträt.

Weltweites Netzwerk

Früh wird die Kuratorin Cathérine David auf Einseles Projekt aufmerksam. Neben der großzügigen Unterstützung durch medico international öffnet sie Türen bei weiteren Förderern. Als Einsele aus Angola zurückkehrt, fragt er sich: „Was habe ich da gefunden. Die Büchse der Pandora? Wie kann ich das vermitteln? Als ich die Bilder aus Angola vergrößerte, habe ich auf die Details gesehen und mir war schlagartig klar, ich muss ein Bild schaffen, das dich hineinzieht, was diesen Effekt hat wie in dem Film *Blow Up*, du kommst dem Ganzen immer näher, aber du kommst nicht rein. Irgendwann bist du fast drin, wirst du fast Teil des Bildes, so nah gehst du dran und erkennst doch immer weitere Details.“ Langsam klärt sich für ihn damit die Form der Präsentation. Das Buch *, sagt Einsele, sei begehbar, dem Leser präsentiere sich das Terrain seiner Erkundungen in vier minenverseuchten Ländern, ohne Zentrum, ohne *storyline*, aber mit Aspekten, die ein Netz bilden und damit der Komplexität des Materials gerecht werden.

Der portugiesische Reporter Pedro Rosa Mendes schreibt in dem Buch: „In Einseles Arbeit setzen die Berichte der Überlebenden genau im Moment der Detonation ein, doch dann werden sie zurückentwickelt. Es ist wie bei einem Film, der von hinten nach vorn gezeigt wird. (...) Überraschend ist indes die Feststellung, dass der Aggressor keinen Platz in diesen Erzählungen hat. Der fatale Schritt hat wenig Bedeutung verglichen mit dem, was vor der Explosion liegt – nämlich dem Weg, der beschritten wurde. Auf diese Weise ermöglicht Einseles Arbeit es uns, den Schritt vor dem Geschehen zu lesen und die filigrane Struktur zu verstehen, die zwei Leben verbindet, die einander rein zufällig stoppten, auf dass das eine das andere auslöschen konnte.“

Vor der Rückkehr der Bilder

Lukas Einsele wird im nächsten Jahr mit den Bildern, den Ausstellungen und Dokumentationen an die Orte zurückkehren, an denen er recherchiert hat. Er will seinen Gesprächspartnern zeigen, was mit ihren Geschichten passiert ist. In diesem Bogen, der zurückführt an den Ausgangsort des Geschehens, begreift er seine eigene Rolle als die eines Messengers: „Ich fotografiere, ich höre zu, ich zeichne auf, ich berichte mit dieser Videokamera, der Großbildkamera, dem Minidiscorder, sperre Ohren und Augen auf.“ Er macht etwas sichtbar.

Für die Ausstellung im Witte de With Center for Contemporary Art entschließt er sich, die Zeichnung Rebecca Mujingis in eine Anamorphose zu übertragen. „Du betrittst den großen Raum und siehst an der Wand unförmige dicke schwarze Streifen, am anderen Ende des Raums in mehr als 10 Metern Entfernung das Porträt von Rebecca, daneben ihre Geschichte. Wenn du dort angekommen bist, stehst du auf der Stelle, die Rebecca in ihrer Zeichnung als den Unfallort markiert hat. Wenn du dich umdrehst, schließt sich das gesamte Bild zu der Zeichnung ihres Unfalls, die du an einer anderen Stelle der Ausstellung als Video sehen kannst.“

Die Kalkulation ist aufgegangen. An Stelle der Abstraktion („alle 20 Minuten geht eine Mine hoch“) sieht der Besucher das Porträt von Rebecca, er sieht ihr in die leuchtenden Augen, und mit dem Lesen ihrer Geschichte setzen sich die Puzzlesteine zusammen - ein archaischer Schock, wie ihn Kinder erleben, wenn ihnen Rotkäppchen und der Wolf vorgelesen wird. „Um Gottes Willen, die kann doch jetzt nicht zur Großmutter gehen, da liegt doch der Wolf im Bett!“

Lukas Einseles Büchse der Pandora erweist sich als Schatztruhe, sie zeigt eine Anthropologie der Versehrtheit. Die Mine ist die einzige Waffe, auf die sich ihr Opfer zubewegt, alle anderen Waffen sind auf ihre Ziele gerichtet. Die Mine wird irgendwo abgelegt und wartet. Lange Zeit. Das erinnert an die Beobachtung des Historikers Simon Schama „Geschichten kennen kein Ende, sondern nur Pausen.“

Bis zum 4. Dezember ist eine Ausstellung Lukas Einseles in der Besucher-Lobby des UN-Hauptgebäudes in New York zu sehen.

Das Buch „One Step Beyond – Wiederbegegnung mit der Mine. The Mine Revisited“ ist im Hatje Cantz Verlag erschienen.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Süddeutschen Verlags